

Aune Renk (Hrsg.): Konrad Wolf. Direkt in Kopf und Herz. Aufzeichnungen, Reden, Interviews. Berlin (Ost): Henschelverlag Kunst und Gesellschaft 1989, 400 S., DM 30,-

Einen "Einblick in die künstlerische Werkstatt Konrad Wolfs", des bekanntesten Regisseurs der DDR, soll diese Textsammlung bieten (so die Herausgeberin) - mit einer Auswahl von Texten, die "vornehmlich in Fachzeitschriften und Bezirkstagsblättern unseres Landes zwischen 1947 und 1981 veröffentlicht wurden", dazu "unveröffentlichte Texte und Notate aus dem Nachlaß, die nun, da Leben und Schaffen Konrad Wolfs unvermutet jäh abbrachen [1982, im Alter von 57 Jahren; F.G.] zugleich Zeitdokumente [...] geworden sind" (S.15). Was sich zunächst in dieser Sammlung dokumentiert findet, ist die durchgehende Verpflichtung des sozialistischen Filmemachers Wolf, seine Kreativität und Arbeit gesellschaftlich zu legitimieren, fortlaufend in Zusammenhang zu bringen mit dem Aufbau des Sozialismus: Eine gewisse Einförmigkeit und Umständlichkeit gerade auch der eher persönlichen Texte oder Notate ist die Folge. Zweifellos gehört Wolf zu denen, die am intensivsten und durchaus anschaulich über die Dialektik von Individuum und Gesellschaft, von Konkretem und Abstraktem, von Emotion und Erkenntnis reflektiert haben: "Ich kann das nicht trennen. Ich kann Menschen, wie sie leben, wie sie denken, wie sie sich verhalten nicht trennen von philosophischen, auch gesellschaftspolitischen Prämissen, unter denen wir angetreten sind" (S.351). Doch zu oft verselbständigen sich auch bei ihm die Formulierungen und werden zu Formeln, unabhängig vom Anlaß ihrer Äußerung, verlieren sich die Texte in Stereotype und Phrasen. Dann spielt die jeweilige Form keine Rolle mehr, lesen sich Interviews und Diskussionsbeiträge genauso wie Reden auf Parteiveranstal-

tungen oder Zeitschriftenbeiträge. Die Forderung nach dem eindeutigen, abgesicherten Standpunkt prägt diese Texte. Der sozialistische Künstler darf die eigenen Unsicherheiten nicht thematisieren.

Es gilt also, das Buch zwischen den Zeilen, ein wenig gegen den Strich zu lesen. Dann stößt man immer wieder auf schöne, gerade in Sprache und Form aufschlußreiche Momente: ein Filmtreatment Wolfs, das auf dem Tagebuch seiner Jahre in der Sowjetarmee während der Eroberung Berlins und der Wiederbegegnung mit den Deutschen basiert (*Heimkehr* 45, 1966, S.114ff.); seine Reaktion auf ein Interview, in dem der russische Filmemacher und Schriftsteller Wassili Schukschin kurz vor seinem Tod seine Selbstzweifel äußerte, "diese aufschreiende, schmerzhaft Sehnsucht nach dem Lebenszentrum, ohne das der Mensch nicht wirklich frei, schöpferisch sein kann und sich für die sozialistische Gesellschaft erfüllen kann" (S.236); ein Interview mit der *Armeerundschau* (!) (Nr. 11/81), kurz vor Wolfs Tod: "Wasser mag ich sehr, schwimmen, segeln, alles, was mit Wasser möglich ist: Selbst in einen bulgarischen Gletschersee bin ich mal gesprungen, obwohl der nur sechs bis acht Grad hatte. Natürlich lese ich viel; das ist für mich auch eine Brücke zur Sowjetunion, eine literarische Ersatzform, um dort weiterleben zu können. Na, und dann koche ich. Pelmeni! Kochen kann auch Kunst und Begabung sein." (S.357)

Ein geschlossenes, ein definitives Bild will dieser Band von Wolf präsentieren; produktiver wäre gewesen, er hätte die Risse in Werk und Person noch vergrößert, was nun dem Leser überlassen bleibt. Wie das funktionieren könnte, sieht man an einer im Anhang reproduzierten handschriftlichen Notiz für einen Diskussionsbeitrag auf dem Festival von Karlovy Vary (Juli 1960) zu Wolfs Film *Leute mit Flügeln*. Wie Wolf hier mit den Begriffen Pathos und Dogma jongliert, wird eigentlich erst evident, wenn man einen energischen, durchaus ironischen Satz liest, den er dann wieder gestrichen hat, so daß er im gedruckten Text dieser Notiz fehlt: "Wenn jedoch ausgenutzt wird, nun den Helden vom Typ Bartuschek, den Film des revolutionären Pathos zu vernichten, werde ich rücksichtslos für ihn kämpfen. Diese Positionen werde ich nicht aufgeben und werde mich nicht festlegen lassen auf "Sterne". Ich werde das deshalb nicht tun, weil ich nicht ein Diener meiner selbst bin, sondern ein Diener der revol[utionären] Arbeiterklasse. Wenn das einem zu... schematisch, dogmatisch - dann bin ich gern ein Dogmatiker" (S.48f.).

Fritz Göttler (München)